

# LESEPROBE



*Treptow - Köpenick*

*2012*

*Ein Jahr- und Lesebuch*



# Inhaltverzeichnis

---

Vorwort	3
Inhaltsverzeichnis	4
Kalendarium	6

## Ein Blick zurück

Unser Gedenken an Waltraud Krause / <i>Eva-Charlotte Schülke</i>	10
Friedrich II., ein Müller und eine Kunstfabrik / <i>Ulrich Stahr</i>	11
Film läuft – oder lief? / <i>Heike Dreher</i>	16

## Adlershof

„Kopfbewegung“ – Eine Ortseinführung	20
100 Jahre Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL) / <i>Rudi Hinte</i>	21
Vom Deutschen Fernsehfunk zum Studio Berlin Adlershof / <i>Heinz Lorenz</i>	26
Die Zukunft heißt „ProMINT“ / <i>Ljilijana Nikolic</i>	30
Innovation und Umwelttechnik aus Adlershof / <i>Tristan Micke</i>	33

## Alt Treptow – Plänterwald

„MOLECULE MAN“ – Eine Ortseinführung	36
Baumchirurgie für Platanen / <i>Hans-Erich Franzke</i>	37
Abstimmung per Hammelsprung / <i>Ulrich Stahr</i>	40
Eine Kindheit in der „Gemütlichkeit“ / <i>Monika Niendorf</i>	43
Die Holzbaufirma Otto Appel / <i>Dr. Michael Braun</i>	46

## Baumschulenweg – Johannisthal

Eine Kreuzung, ein Schienenweg – Eine Ortseinführung	48
Gemüse, Obst und Blumen / <i>Helga Uhlenhut</i>	49
Samstags in der Tiertafel / <i>Victoria Hunder</i>	52
Der Kirchsaaal – Stätte der Begegnung / <i>Regina Burow</i>	54
Ein Waschbär als Kunstobjekt / <i>Ralf Drescher</i>	57
Mit Bahn und Bus durch Johannisthal / <i>Eberhard Drescher</i>	59

## Altglienicke – Bohnsdorf

Die alte Mädchenschule – Eine Ortseinführung	63
Das grüne Tor zur Stadt / <i>H.-J. Jeziorowski, Andreas Richter</i>	64
Begegnungen mit Hansgeorg Stengel / <i>Hans-Eberhard Ernst</i>	67 <b>Leseprobe</b>
An den Ufern des Plumpengrabens / <i>Eberhard Drescher</i>	72

## Ober- und Niederschöneide

Erfolgreich saniert – Eine Ortseinführung	76
Mit den Augen einer Insiderin und eines Zugereisten / <i>Eva-Charlotte Schülke, Michael Schweitzer</i>	77
Vom Landwehrkanal an die Spree / <i>Wolffhard Besser</i>	79
Der Turm – Wahrzeichen eines Industriebezirks / <i>Regina Burow</i>	82

Achtung, der Bulle kommt! / <i>Andreas Lebioda</i>	86
Das Katastrophenjahr 1948 im Bahnhof Schöneweide / <i>Dr. Michael Braun</i>	91
Wechselstrom auf einer Nebenstrecke / <i>Günter Schöffler</i>	94

## **Friedrichshagen – Rahnsdorf**

Das Denkmal Friedrich II. – Eine Ortseinführung	98
Elektrofahrzeugbau in Friedrichshagen / <i>Rolf Kießhauer</i>	99
Brücke oder Tunnel? / <i>Inge Kießhauer</i>	100
Quer durch den Müggelsee / <i>Nicole Zöllner</i>	103
50 Jahre – und so weiter / <i>Helga Krause</i>	105
Neue Kunst für Friedrichshagener Schulen – eine Umstands- beschreibung / <i>Petra Hornung, Doris Thyrolph</i>	108
Der „Rottenunfall“ von Rahnsdorf / <i>Tristan Micke</i>	112

## **Grünau – Schmöckwitz**

Beliebter Schlangenberg – Eine Ortseinführung	114
100 Jahre Schmöckwitz Grünauer Uferbahn / <i>Joachim Kubig</i>	115
120 Jahre „Wasser marsch!“ / <i>Hanna Lehmbäcker</i>	121
Geplatze Träume / <i>Petra Reichardt</i>	127
Rund um die Schmöckwitzer Badewiese / <i>Lothar Gruner</i>	130
„Riviera“ und „Gesellschaftshaus“ – Glanz und Niedergang / <i>Dr. Helgunde Henschel</i>	134
Mit Ultraschall durch die Nacht / <i>Hans-Erich Franzke, Ronald Tismer</i>	138

Leseprobe

## **Köpenick – Müggelheim**

Wie die Rathaus-Uhren ticken – Eine Ortseinführung	142
Junges Leben in alten Mauern / <i>Helga Krause</i>	143
Beruf: Führhund / <i>Mario Fiedler</i>	145
40 Jahre Allendeviertel / <i>Ursula Schirmer</i>	150
Was Straßennamen erzählen / <i>Gerd Lüdersdorf</i>	153
Ein Walross aus Köpenick / <i>Helga Krause</i>	155
Die Baumgarteninsel / <i>Wolfgang Behrendt</i>	159
Die ersten Pfälzer in Preußen / <i>Dr. Bärbel Kovalevski, Peter Belitz</i>	161
Begleitung auf dem letzten Lebensabschnitt / <i>Eva-Charlotte Schülke</i>	166
Beispiellose Kühnheit und fabelhaftes Glück / <i>Dr. Kurt Wernicke</i>	168

## **Leserecho – Was ist daraus geworden?**

Berichtigung	174
Das Jahr- und Lesebuch als Pflichtlektüre? / <i>Manfred Müller</i>	174

Autorennachweis	176
Bildnachweis	176

Hans-Eberhard Ernst

## Begegnungen mit Hansgeorg Stengel

„Nomadenliteratur“ nannte Hansgeorg Stengel seine Epigramme, vier Zeilen, die wöchentlich im „Eulenspiegel“ erschienen und meist unterwegs entstanden waren. So machte er sich auf die Ungereimtheiten des Alltags und des Lebens seinen eigenen Vers:

Und wie der Anfang, findet auch im  
Grunde  
das Ende ohne Mitbestimmung statt.  
Fatal ist, dass auf seine Sterbestunde  
der Mensch verteuftelt wenig Einfluss  
hat ...

Bei Stengel fielen Anfang und Ende auf einen Kalendertag, den 30. Juli, geboren 1922 und gestorben 2003, am Morgen seines 81. Geburtstages. Seinen 80. hatten wir in einem sommerlichen Garten am Ufer der Oberspree groß gefeiert. In diesem Jahr wäre er 90 geworden...

Als er 30 war, begegneten wir uns zum ersten Mal. 1951 war er aus dem vogtländischen Greiz nach Berlin gekommen und Redakteur der satirischen Wochenzeitschrift „Frischer Wind“ geworden, die sich ab 1954 „Eulenspiegel“ nannte.

Als er 30 war, begegneten wir uns zum ersten Mal. 1951 war er aus dem vogtländischen Greiz nach Berlin gekommen und Redakteur der satirischen Wochenzeitschrift „Frischer Wind“ geworden, die sich ab 1954 „Eulenspiegel“ nannte.

Ich wollte damals Pressezeichner werden und stellte eben dort meine Zeichnungen vor. Drei junge Männer, Hansgeorg Stengel, Louis Rauwolf und Nils Werner, warfen schräge Blicke auf meine, wie ich glaubte, unerhört witzigen Blätter, und der Wortführer Stengel winkte ab: „Zeichner haben wir genug. Was wir brauchen, sind Ideen!“

Als ich 30 Jahre später einen Stengel-Text für das „Magazin“ illustrierte, wurde der Autor aufmerksam. Ich hatte sein Porträt mit Goethe und Schiller in eine Reihe gestellt. Das gefiel dem „mitteleuropäischen Meister des Eigenlobs“ selbstverständlich. So hatte ihn



## Altglienicke – Bohnsdorf

---

eine Rundfunkmoderatorin einmal bezeichnet und sich die brüske Nachfrage eingehandelt: „Wollen Sie mich beleidigen?“

Und als die bestürzte Gesprächspartnerin das verneinte, erwiderte er: „Weshalb dann die Beschränkung auf Mitteleuropa?“

War nicht sein Kinderbuch „So ein Struwelpeter“ sogar ins Japanische übersetzt worden?! Seit 1970 erlebte das Buch mit den liebevoll witzigen Illustrationen des früh verstorbenen Karl Schrader mehr als 20 Auflagen in der DDR mit einer dreiviertel Million verkaufter Exemplare.

Auf der Suche nach einem neuen, heiteren Zeichner rief Stengel Anfang der 1980er Jahre bei mir an und fragte: „Einundzanzigster, zweiundzwanzigster? ...“

„Ist noch frei ...“, erwiderte ich nach kurzem Blick auf meinen Terminkalender und dachte, er wolle mich zu einer Tasse Tee einladen. Wir kannten uns noch nicht, obwohl wir fast Nachbarn in Altglienicke waren, wo er seit 1951 wohnte.

„Gut!“, sagte er, „Karl-Marx-Stadt!“ Näheres würde ich unter einer Telefonnummer, die er mir gab, erfahren. Dort meldete sich keine kleine Buchhandlung, wie ich vermutete, sondern der Technische Direktor der Kongresshalle. Ich fiel aus allen Wolken, denn man erwartete von mir einen Beitrag mit heiteren Zeichnungen zu zwei bereits ausverkauften „Spottpourri“-Großveranstaltungen.

So kam es zu unserer zweiten Begegnung. Der 21. Februar war ein ungemütlicher Wintertag. „Karl-Marx-Stadt“ hüllte sich in graue Nieselschleier. Stengel kam ziemlich spät und begrüßte uns kurz, auch einige Eulenspiegelautoren, die zu meinem Glück mit von der Partie waren. Zu den Klängen des bekannten „Einmarschs der Gladiatoren“ betraten wir im Gänsemarsch unter großem Beifall die Bühne. Stengel vorneweg, trat an die Rampe, begrüßte die 2 000 Zuschauer, in dem er die Größe des Saales mit seiner eigenen Größe verglich und beide als angemessen empfand. Im Palast der Hauptstadt saßen mehr als 3 000 Zuschauer und überall welche dazwischen. Gelächter. „Die zwei, die heute hier sind, merken wir uns.“ Prasselnder Applaus.

Ganz schön frech und damals ganz schön mutig. Und dann begab er sich im nonchalanten Plauderton auf eine witzige, politische Grat-

wanderung, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Das Publikum war hellwach, verstand jede Anspielung und lauerte auf jede Pointe. Es fiel selbstverständlich kein Wort über Zensur oder Diktatur oder gar Stasi. Als jemand aufstand, um den Saal zu verlassen, rief er ihm hinterher, er brauche nicht anzurufen, den Witz hätte er schon dem Komitee erzählt und er wäre großartig aufgenommen worden. Großes Gelächter. Sie nahmen ihm auch ab, dass er sich als der Großartigste aller großen Autoren gerierte und als Großmeister literarischer Kleinkunst seine Allwissenheit beteuerte. Er sei der Mann, der alles wisse, der Zeitungen lese und trotzdem informiert sei und hingerissen wäre von den Bildern der Begegnung höchster Repräsentanten.

Erfahrungen lehren:  
Kein Mensch kann verwehren  
ein Küsschen in Ehren  
Parteisekretären.

Ein frecher Schelm oder ein dreister Provokateur, der im Glashaus zwischen Fettnäpfchen und Tabus mit den Steinen des Anstoßes jonglierte. Wie waren derartige „Freiübungen“ im streng reglementierten Polizei- und Spitzelstaat DDR mit Maulkorb-Pressen und permanenter öffentlicher Heuchelei möglich? Satire, hatte Walter Ulbricht einmal gesagt, ist das, was sein muss. Und er hatte damit wohl die Kleinkunst als Waffe gegen den Klassenfeind gemeint. Stengel forderte vom Satiriker:

Sei couragiert gegebenenfalls.  
Schieß ohne Tremolo und scharf!  
Satire darf bekanntlich alles,  
vor allem alles, was sie darf.

Mein Debüt an diesem Abend stand unter einem guten Stern. Ich bestand meine Feuerprobe und meine Zeichnungen ihren Qualitätstest. So lernte ich Stengel von seiner Glanzseite kennen, unsere Wellenlängen schienen übereinzustimmen. Wenige Monate später durfte ich sein Buch „Annasusanna“ illustrieren, eine Sammlung von Palindromen, die er gefunden und erfunden hatte. Das sind Pendelwörter,

## Altglienicke – Bohnsdorf

---

die man vorwärts und rückwärts lesen kann. Als palindromisches Beispiel ein Parkbankgespräch:

„Nur du, GudruN!“ , gesteht er, und sie antwortet: „O, du relativ vitaler UdO!“

„AnnasusannA“ wurde unser erstes gemeinsames Buch. Seine Palindrome und meine Zeichnungen ergänzten sich zu einem einzigartigen Spaß für Sprachspieler und Wortjongleure und zu einem Bestseller mit mehreren Nachauflagen.

Stengel war auch der erfolgreichste Verkäufer seiner Bücher, die er als Solokabarettist bei seinen fast 300 Veranstaltungen pro Jahr immer im Kofferraum dabei hatte und signierte. In Cottbus, Görlitz, Eisenhüttenstadt, Pirna und auf der Leipziger und Frankfurter Buchmesse war ich mit dabei. Nach einem Auftritt im Dresdner Kulturpalast bekam er Ärger mit einer Partei, der er gar nicht angehörte. Man hatte seine Plaudereien ohne sein Wissen mitgeschnitten und der Bezirksleitung der SED überlassen, die ihn mit einem Auftrittsverbot belegte.

Nicht zum ersten Mal hatten „Bezirksfürsten“ ihn aus ihrer Region verbannt. Gewöhnlich trat er dann zur Freude seines Publikums in anderen Bezirken auf. Diesmal war es aber ein generelles Verbot. Es war ja nicht alles gut in der DDR, aber man machte das Beste daraus. So plauderte, las und spielte Stengel nun als beliebter Kinderbuchautor in Bibliotheken und Kindergärten mit seinem jüngsten Publikum. „So ein Struwelpeter“ war eines der beliebtesten Kinderbücher der DDR.

Unsere dritte Begegnung, die zu langjähriger Zusammenarbeit führte, begann nach der Wende mit seinem „Superstruwelpeter“, den ich für den Leipziger Kinderbuchverlag „leiv“ illustrierte. Er schildert etwas drastischer die verschärften Unarten der Gören einer Ellbogengesellschaft.

Der Erfolg, Platz fünf auf der Bestsellerliste, führte zum nächsten Buch, das Wilhelm Buschs unsterbliches Knabenduo wieder auferstehen ließ „Max und Moritz, die zwei Bengel — frei nach Busch von Ernst und Stengel“. Ein Jahr später folgte das dritte gemeinsame Kinderbuch „Wasserhahn und Muskelkater“, das in Stengels Zoo Spinatwachteln, Heuochsen und Lackaffen vorführt. Für ein Eulen-

spiegel-Kinderbuch ließen wir die Heinzelmännchen von Köln als nächtliche „Pfiffige Heinzelmansschaft“ antriebsarmen Schülern bei den Hausaufgaben behilflich sein. Unsere Zusammenarbeit gipfelte in dem reich ausgestatteten Prachtband „Der dicke Stengel“, in dem der Eulenspiegel Verlag das Gesamtwerk des Journalisten, Schriftstellers und Kabarettisten in all seinen Facetten überzeugend präsentierte.

Stengel war wieder oder immer noch „dicke da“. Sein Radius hatte sich nach der Wende erweitert, die Zahl der Veranstaltungen altersgemäß verringert. Zu unseren Buchpremierer traten wir gemeinsam auf, und ich durfte ihn auch in den fernen Westen begleiten. Dort kannte man ihn inzwischen aus dem Fernsehen.

Seine Themen waren nun „70 Jahre und kein bisschen Wessi“ oder „Neues aus dem Zusammenwachfigureskabinett“ und über Jahre hinweg „Das perfäkte Versprächen“, die dürftige deutsche Rechtschreibreform, die dem selbsternannten Gralshüter der deutschen Sprache genügend Angriffspunkte für seine satirischen Wortattacken bot, zumal Stengel nun statt mit e mit ä geschrieben werden sollte. Als „Sprachpapst“ spielte Stengel den Stellvertreter Dudens auf Erden, und er hätte sich anlässlich seines 90. Geburtstags gewiss nicht gegen eine Seligsprechung gestäubt. Mit mehr als fünfzig Büchern, die von scharfem Wortwitz und frecher Komik zeugen, gesellte er sich zu seinen großen Vorbildern Kästner und Ringelnatz. Und mit seinen ungezählten kabarettistischen Plauderabenden darf seine „Gemeinde“ ihn wohl getrost zu den „Red-Seligen“ zählen.

Wie zu seinen Lebzeiten, wo er sich das Wort nicht nehmen ließ, soll er auch hier das letzte Wort haben. Als Fortsetzung des Vierzeilers mit der Klage über die fehlende Selbstbestimmung bei Anfang und Ende des Lebens, seine Ermutigung an die Zurückgelassenen und Nachkommenden ...

Dir bleibt indessen Zeit, dich zu vollenden.  
Drum leg noch einen Zahn im Leben zu.  
Geburt und Tod sind schwerlich abzuwenden,  
doch was dazwischen liegt, bestimmst nur du.

## Grünau – Schmöckwitz

---

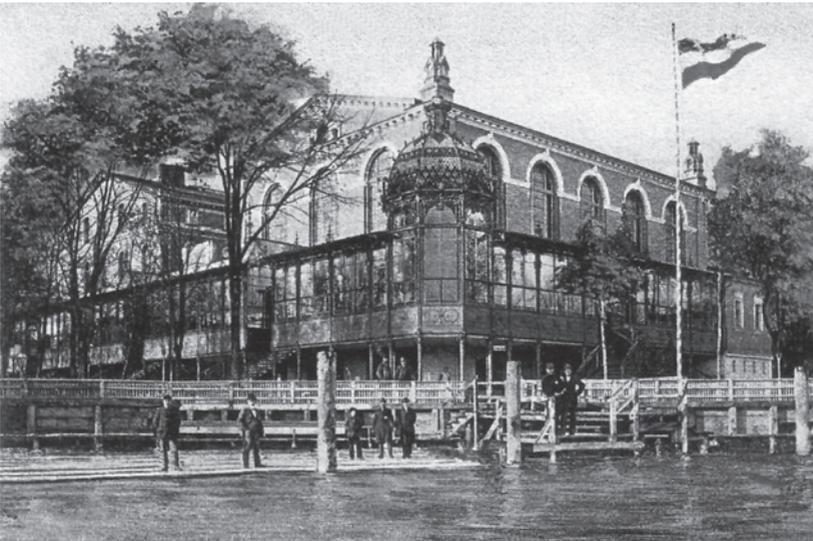
schlüsse für Fernseher und andere elektronische Geräte möglich. Schrittweise wurde also der Campingplatz ausgebaut und mit einem besseren Standard versehen. Heute allerdings existiert dieser beliebte Campingplatz nur noch in verkleinerter Form zwischen Bade- wiese und dem Teikyo-Hotelkomplex.

Das Interesse an Camping, an Erholung, Wandern und Wassersport ist nach wie vor ungebrochen. Die herrliche Lage unmittelbar an den zahlreichen Gewässern, Flüssen und Seen und in den Wäldern des Schmöckwitzer Werder ist dafür einfach ideal.

*Dr. Helgunde Henschel*

### **„Riviera“ und „Gesellschaftshaus“ – Glanz und Niedergang**

Ein Ortszentrum besaß Grünau nie, statt dessen einen gesellschaftlichen Mittelpunkt mit den beiden in unmittelbarer Nähe zueinander gelegenen Restaurants „Riviera“ und „Gesellschaftshaus“. Das



Das „Gesellschaftshaus“ Grünau

Veranstaltungsprofil an sich war vor hundert Jahren und mehr überall ähnlich: Regelmäßiger Tanz, Stiftungsfeste, Silvester- und Faschingsbälle, Versammlungen oder einfach beliebte Ausflugsziele.

Doch die Lage am Wasser, die weitläufigen Gärten mit dem Blick über die Dahme auf die Müggelberge, die künstlerische Ausgestaltung der Räumlichkeiten und die vorzügliche Gastronomie verliehen „Riviera“ und „Gesellschaftshaus“ ein Ambiente, das sie von vergleichbaren Gaststätten unterschied.



*Hotel-Restaurant-Riviera Berlin-Grünau*

Für sich betrachtet, sind – oder waren? – beide sehr unterschiedlich.

Das Gesellschaftshaus, Regattastraße 167-169, das ältere der beiden Häuser, ließ der Börsenmakler Paul Schmidt 1874/75 errichten. Es bot bereits bis zu tausend Personen Platz, den Garten nicht mitgerechnet. Nach Neu- und Umbauten unter dem Nachfolger Carl Wilhelm Ohlrich verfügte es über einen großen Saal für 660 Personen mit Stuckdekoration, Marmorsockel und Bühne, einen kleinen Saal für 360 Personen, ein Hochzeitszimmer, ebenfalls mit Stuckdekoration, Holzpaneelen und Bildmotiven in den Fenstern sowie ein Bilderzimmer mit zwei originalen Gemälden von Max Gärtnner. Allgemeiner Blickfang waren die um 1900 angebauten umlaufenden Veranden.

## Grünau – Schmöckwitz

---

Nach einer Unterbrechung im Ersten Weltkrieg nahm das Haus den früheren Stil erneut auf. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde hier bald wieder getanzt, und der Garten war sommers trotz des kargen Angebots überfüllt. Dann bestimmten zunehmend Betriebsfeiern und Sportlerbälle das Profil. Zu Regatten wurden bei Bedarf zusätzlich die aktiven Sportler verköstigt. Zeitweilig gab es einen Mittagstisch für Rentner und im Sommer mittwochs den beliebten Rentnertanz im Garten mit der Hauskapelle Bruno Pflaum.

Die Riviera – nicht das Riviera!, Regattastraße 161, nahm 1888 ihren Anfang mit dem Ausschank von Ernst Krüger. 1890 errichtete er einen freistehenden Tanzsaal von 14,60 x 19,60 m, der nach allen vier Seiten mit acht Meter hohen Rundbogenfenstern ausgestattet war. Er bildet noch heute die charakteristische Grundform. Das Innere wies an Decke und Wänden reiche Stuckverzierungen auf. Der schöne Ausblick auf das Wasser gab ihm den Namen „Belle-vue“. Die Anlage wurde in der Folgezeit durch Ankauf der nördlichen Nachbargrundstücke mehrfach erweitert. Wie das Gesellschaftshaus verfügte es über Anlegestege für Dampfer, Übersetzverkehr und Mietboote.

Unter Johannes Bittner schuf der Architekt Otto Gerth Mitte der 1920er Jahre etwas Einmaliges: Durch Anbauten zum Wasser hin entstand im Obergeschoss der Sommersaal mit breiter Fensterfront zur Dahme. Ein Kleinod war der ovale, in Nischen unterteilte Raum von 7 x 12 m mit phantasievoller Stuckgestaltung im damals modernen Stil des Art Deco. Darunter befand sich das Weinzimmer.

Der große Saal erfuhr eine ähnliche Umgestaltung. Die seitlichen Bogenfenster wurden zugemauert und die entstandenen Wandnischen mit italienischen Landschaften ausgemalt. Brüstungsgeländer mit stilisierten Ornamenten fassten die Tanzfläche ein. Das Glanzstück bildete der Kronleuchter (das Landesdenkmalamt hat ihn inzwischen sichergestellt).

Für die damalige Zeit ungewöhnlich war der gelb-grüne Außenputz. Johannes Bittner nannte das Etablissement „die Riviera“. Passend dazu gestaltete Otto Gerth die Gartenanlagen mit Blumenrabatten und Palmen, überdachten Restaurantplätzen, Wasserterrassen, einer offenen Konzerthalle, dazugehöriger Tanzfläche und für den Abend künstlerisch geformten Lampen. Die Riviera galt als das vor-

nehmste Restaurant im Südosten Berlins, und kein Geringerer als Paul Lincke spielte hier zum Tanz.

Die Glanzzeit war kriegsbedingt kurz. Danach gab es noch einmal eine große Zeit, an die sich die heute „Alten“ mit Wehmut erinnern, an die gepflegten Anlagen und Räume, vor allem aber an die Bälle. Sie ließen den sonstigen Mangel vergessen. Das Gesellschaftshaus besaß die größeren Räumlichkeiten, aber die Riviera war weiter die feinere, intimere Gaststätte. Dieser Unterschied blieb immer bestehen.

Ab 1957 begannen staatlich vorgegebene Instandsetzungsmaßnahmen. Beide Häuser erhielten einen einheitlichen groben Kratzputz, wobei am Gesellschaftshaus ein Teil der Klinkerfassaden und die Verzierungen verschwanden. Der Eingangsbereich erfuhr eine nicht stilgemäße Umgestaltung, und aus dem kleinen Saal entstanden Hotelzimmer.

An der Riviera wurden die Balustraden auf dem Dach entfernt und die italienischen Landschaften im großen Saal überdeckt – als angeblich nicht zeitgemäß für die DDR-Bevölkerung. Die übrigen künstlerischen Elemente blieben erhalten.

Bald zeigte sich die Unzulänglichkeit der Sanierung. In beiden Häusern begann der innere und äußere Verfall. Daran änderte auch die Aufnahme in die Kreisdenkmalliste 1977 als städtebauliches Ensemble nichts. Die Tanzsäle mussten in den 1980er Jahren nacheinander schließen. Eine 1986 vom VEB Handels-Invest Berlin erarbeitete Studie zur Rekonstruktion kam nicht mehr zur Ausführung.

Als letzte schlossen kurz nach der Wende in der Riviera die Disco und die Nachtbar, im Gesellschaftshaus die Schifferklause. Die in die Treuhand gesetzten Hoffnungen auf einen Neuanfang wurden bitter enttäuscht. Der Ortsverein Grünau e.V. und das Bezirksamt konnten bisher lediglich den Abriss der Häuser zugunsten exklusiven Wohnungsbaus verhindern. Vorgelegte Konzepte fanden keine Investoren.

Seit dem Verkauf des Ensembles 2006 an eine türkische Investorin ist nichts Konstruktives geschehen. Inzwischen sind fast nur noch Ruinen und Wildwuchs vorhanden. Erst neuerdings scheint im Hinblick auf die Nähe zum künftigen Großflughafen BER die Errichtung eines Kongresszentrums unter Einbeziehung historischer Bestandteile als Chance erkannt zu werden.